

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Johann Reuchlin

Lamey, Jakob

Pforzheim, 1855

15. Die Theologen in Köln treten offener hervor

[urn:nbn:de:bsz:31-272249](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-272249)

fogar übertraf, hatte er gleichen Ausgangspunkt, und ihre Bestrebungen waren, so lange es sich um Erweckung der griechischen und lateinischen Studien handelte, ganz dieselben: aber sobald es nun zu einem sich selber treuen Auftreten kommen sollte, ging Erasmus nicht mehr mit und verharrete in jener vornehmen Neutralität, die lieber eine große That unausgeführt läßt als sich in Gefahr begibt die Ruhe zu opfern oder die Hand zu beschmutzen, eine Seelenverfassung, die in jenen Tagen viel seltener war als heute, die aber heute wie damals ihren Grund in der Selbstsucht hat.

15. Die Theologen in Köln treten offener hervor.

Intelligenz, sagen sie, ist nicht für alle: der Eine hat der Gesellschaft mit seinem Kopf zu dienen, der Andere mit den Händen.

Ich lege gegen diese Lehren Verwahrung ein. Ich bestreite einem Einzelnen oder einer Klasse dieses Monopol des Denkens. Wer unter den Menschen kann einen Auftrag von Gott aufweisen statt seiner Brüder zu denken, den Verstand der Massen leidentlich zu bestimmen und ihnen sein Bild aufzudrücken, gleich als ob sie Wachs wären? Ebenso gut könnten sie auf Licht und Luft, auf Sehen und Athmen ein Monopol in Anspruch nehmen. Ist der Verstand nicht eine eben so allgemeine Gabe als die Organe des Sehens und Athmens? Ist nicht Wahrheit eben so frei verbreitet wie die Atmosphäre oder die Strahlen der Sonne? Allerdings sind Einige mehr begabt als Andere: aber ihre Aufgabe ist nicht das Denken Anderer durch ihr Denken zu ersetzen, sondern jenen behilflich zu sein, kräftiger und erfolgreicher denken zu lernen.

William Ellery Channing.

Dem ein anderes ist die ästhetische Seite der Sache, ein anderes die praktische. Von der praktischen Seite war Neuchlins Augenspiegel eine glückliche That. Nicht als hätte er die Absicht gehabt, etwas bedeutendes damit auszurichten, denn er schrieb an Cuspinian: „Wohl muß ich mich hüten Beleidigung mit Beleidigung zu verscheuchen, aber den Verdacht der Infamie auf mich kommen zu lassen, dagegen muß ich mich erheben und meine Unschuld schützen,“ aber seine vermeintliche Nothwehr brachte den wahren Sachverhalt erst ans Tageslicht und machte den Streit unverhofft zu einem wichtigen historischen Ereigniß.

Die ganze theologische Fakultät in Köln nahm jetzt öffentlich Partei gegen Neuchlin, und eine Kommission aus

ihrer Mitte niedergelegt zur Prüfung des Augenspiegels fand bald das Resultat, daß man entweder das Buch verbrennen oder den Verfasser zur Verantwortung ziehen müsse.

Wir begreifen heute nicht, wie ein Verein von Männern, denen die Pflege christlicher Erkenntniß und Weisheit anvertraut war, gegen Ansichten, wie wir sie in Reuchlins Gutachten finden, feindselig auftreten konnte, und gewiß würden jene Ansichten jetzt vor allen Fakultäten Europa's Gnade finden: aber das begründet so wenig Tadel für damals als Lob für jetzt; es beweist nur, daß der Fortschritt in Erkenntniß der Wahrheit das Ergebnis der gesammten Denkerarbeit der intelligenten Welt, nicht das Prärogativ einer einzelnen Korporation ist.

Lieber Leser, wenn du jetzt einen Brief von Reuchlin zu lesen bekommst, wie du ihn nicht erwartest, so werde nicht irr an dem Manne, sondern verschiebe dein Urtheil. Sobald er Kunde erhielt von der unerwarteten Wendung, die sein Streit genommen hatte, schrieb er 1. Nov. 1511 an den Präsidenten der mit der Prüfung des Augenspiegels beauftragten Kommission, Arnold von Tongern, und überhäufte ihn, von dem er wußte, daß er an Gesinnung und Streben sein Gegner war, zum Eingang mit übertriebenen Schmeicheleien. „Ich unterwerfe mich gänzlich der Autorität der Kirche,“ fährt er dann fort, und will alles widerrufen, was etwa in meinen Schriften nicht mit dieser Säule und Grundfeste übereinstimmt. Auch mein Gutachten stelle ich unter den Ausspruch der Kirche und bitte, man wolle es mir nicht anrechnen, wenn ich als Laie von der Theologie wie ein Landpfarrer von der Medicin gesprochen habe. Befehl, so stecke ich mein Schwert ein; der Hahn soll mir krähen, und ich werde weinen; nur donnere, ehe du den Blitz schleuderst.“ Und in dem gleichzeitigen Brief an ein anderes Mitglied der theologischen Fakultät, den Dominikaner Konrad Kollin von Ulm, schreibt er, man erzähle, der Dominikanerorden habe den ganzen Handel mit den Judenbüchern angeregt; er könne es aber nicht glauben, denn er sei selbst lange Zeit Ordensbruder gewesen und in den Orden aufgenommen worden, weil er demselben

in so vielen Rechtsstreitigkeiten ein treuer Patron gewesen, ohne irgend eine Belohnung oder Dienstgeld anzunehmen.

Und doch war es so. Auch Neuchlin mußte daran glauben, als er bald darauf ein Schreiben der Fakultät erhielt, worin ihm zum Vorwurf gemacht wurde, daß er das durch den Kaiser glücklich angefangene Geschäft gegen die Bücher der Juden durch sein Gutachten zu stören gesucht, daß er mit demselben Aergerniß gegeben und sich der Begünstigung der Juden verdächtig gemacht habe, so daß sein Glaube zweifelhaft erscheine. Er solle daher die Steine des Anstoßes aus dem Weg räumen, und man wolle ihm sogar, da er sie nicht finden zu können vorgebe, die Hand reichen und überschiere ihm anliegend ein Verzeichniß der anstößigen Stellen: diese solle er näher erklären und nach dem Beispiel des h. Augustin widerrufen. Diesem officiellen Schreiben war noch ein Brief des Professors Kollin vom 4. Jan. 1512 beigeflossen, der die drohenden Worte enthielt: „Alle Geistlichen und Laien erwarteten begierig den Ausspruch der Fakultät und sind bereit sich gegen dich zu erheben; im Fall du aber von uns freigesprochen wirst, so wird dich niemand zu verdammen wagen.“

Das wirkte. Aber anders als die Kölner gemeint hatten. Neuchlin sah jetzt klar, daß der Krieg gegen die Judenbücher wirklich von den geistlichen Herren ausgegangen und der getaufte Jude nur ihr Werkzeug gewesen war. Dieser Einblick in den wahren Sachverhalt machte einen tiefen Eindruck auf ihn: er besann sich auf das Recht der Wahrheit und auf die Pflicht gegen sie; er erholte sich von dem ersten Schrecken vor den Drohungen der Dominikaner und sah in ihnen jetzt nicht mehr das hohe Tribunal der Wissenschaft und der Kirche, sondern die Konsorten Pfefferkorns. Freilich ihre äußere Gewalt war dadurch nicht kleiner geworden, und wenn selbst der Papst Alexander VI. († 1503), der sich sonst weder vor Gott noch vor Menschen scheute, die Macht dieses Ordens gefürchtet und die Aeußerung gethan hat, „daß er mit geringerer Gefahr einen der größten Könige beleidigen wolle, als einen aus der Herde jener Lügner, welche unter dem Vorwande

das Christenthum zu üben und zu verbreiten die größte Tyrannei auf dem Erdkreis üben," so ist es nicht zu wundern, wenn der schüchterne Gelehrte vor ihrem Zorn in Angst gerieth oder wenigstens zuerst den Weg der Güte versuchen wollte. Aber er ermaunte sich jetzt allmählig, und Pirkheimer bestärkte ihn mit kräftigem Freundesruf: „Hüte dich," schreibt er, „daß du dich nicht durch die schmutzige Gleißnerei jener Mönche bewegen lässest von der Wahrheit abzugehen, sondern zeige dich als einen bewährten Mann."

Neuchlin dankte in seinem Antwortschreiben der Fakultät für ihre gütige Nachsicht und fragte, wie er seine Erklärung einrichten solle, „denn er sei ein treuer Anhänger der Kirche, außerhalb der Kirche sei ja kein Heil zu hoffen, und er werde nicht um ein Haar breit von ihr weichen." Waren die Vorurtheile, die man dem Kinde einprägte, auch bei dem verständigen Manne so tief gewurzelt? Oder zwang die Furcht vor der geistigen Despotie auch den redlichen Mann zur Heuchelei? Neuchlins ganzes Wesen bürgt für das erstere. Aber der Brief, welchen er an Kollin beilegte, beweist, daß er bereits mit seiner Nachgiebigkeit gegen die theologische Fakultät zu Köln zu Ende war. „Du wünschst mir zwar Glück zum neuen Jahre," schreibt er, „aber ohne mir Frieden zu verkündigen. — Ich muß dir gestehen, jene Worte der Fakultät: daß ich das durch den Kaiser glücklich angefangene Geschäft gegen die Bücher der Juden durch mein Gutachten zu zerstören gesucht, sind mir sehr aufgefallen. Es konnte bei Abfassung des Gutachtens meine Absicht nicht sein, jenes Geschäft zu hintertreiben, da ich gar nicht wußte, wie es angefangen war, und für die Verbrennung wirklicher Schmähchriften habe ich ja gestimmt. Daß ich mit meinem Gutachten Aergerniß gegeben, ist nicht richtig: was etwa unverständlich oder zweideutig darin war, habe ich durch die lateinische Erklärung im Augenspiegel aufgehell't: habe ich damit noch nicht genug gethan, so weiß ich nicht, was ihnen genug ist, denn beim Genugsein kommt es noch mehr auf den Sinn der Person an, welcher etwas genug ist, als auf die Sache. Erst wenn ihr mir zeigt, daß

ich gegen die Wahrheit gesprochen, will ich jeden Stein hinwegnehmen, der irgend Anstoß geben könnte, so daß uns allein der Stein und Fels zurückbleibt, den seine Zeitgenossen verwarfen, das ist Christus, in welchem wir den Frieden besitzen, der alles eint und uns behütet zum künftigen Leben.“

Kollin theilte den Brief der Fakultät mit, und diese sah daraus, daß sie nicht zögern dürfe, wenn sie ihre Absicht erreichen wollte. Sie beschloß die großen Mittel anzuwenden und die Sache durch ein Machtwort zu beendigen. „Wenn ihm daran liege ein katholischer Christ zu bleiben,“ schreibt sie am 29. Februar 1512, „so müsse er mehr thun als bisher, um den Anstoß wegzuschaffen und das Schwert nicht in der Wunde stecken zu lassen. Wofern er nicht dem Druck und Verkauf des Augenspiegels Einhalt thue und den Inhalt desselben öffentlich widerrufe, müsse man ihn vorladen, denn man sei des Hin- und Herschreibens müde. Sollte er das gottgefällige Dpfer des Widerrufes unweise unterlassen, so werde es nach seinem Tode nicht an Menschen fehlen, die dem todten Löwen den Bart rupfen und ihn sammt seinen Schriften verdammen würden.“ Im Beischreiben erklärt Kollin, daß er jetzt, wenn Reuchlin nicht rasch gehorche, nichts mehr für ihn zu thun wisse.

Reuchlins Antwort ist vom 11. März 1512: „Schon lange habe ich umsonst um ein Formular gebeten, nach welchem ich meine Erklärung einrichten könnte um das angebliche Aergerniß wegzuschaffen. Da es nicht gegeben wurde, so will ich, obgleich ich nicht im Stande bin jedem seine Träume und Einfälle auszulegen, selbst wenn der Geist Daniels zweimal in mir wohnte, eine Erklärung auf der nächsten Messe herausgeben, um nicht das Schwert in der Wunde stecken zu lassen. In dieser werde ich das Alte auseinandersetzen und Neues, wo es nöthig ist, hinzufügen: das wird Einigen helfen zum Feststehen, den Hinterlistigen und Verleumdern aber zum Verleunden, so daß sie dem todten Löwen den Bart rupfen können. Was den ferneren Verkauf des Augenspiegels betrifft, so liegt er nicht mehr in meiner Hand, sondern in der des

Buchhändlers, von welchem ich selbst die Exemplare für meine Freunde habe kaufen müssen.“ Es ist bezeichnend für die Zeit und den Mann, daß er Kollin im Begleitschreiben vertraut, „er stütze sich auf den Rath der erfahrensten Männer und auf die Hilfe vieler Mächtigen; die edelsten Krieger Deutschlands würden nicht unbetheiligt bleiben, wenn sie erfüllen, auf wie schändliche Weise er verrathen und unterdrückt würde. Denn ihrer viele seien seine Schüler, sie würden ihn nicht im Stiche lassen und das Andenken der Kölner Hochschule nicht in ehrender Weise auf die Nachwelt bringen.“

Wenige Tage nachher, am 22. März 1512, erschien bereits die versprochene Schrift: ein klare verstantnus in Tütsch uff Doctor Johannsen Neuchlins rathschlag von den juden Büchern. Sie hatte den Zweck die dem Gutachten im Augenspiegel beigegebenen lateinischen Erklärungen jetzt in deutscher Sprache unter das größere Publikum zu bringen, was den Kölnern sehr ungelegen gekommen zu sein scheint, denn sie suchten auf der Ostermesse den Verkauf der bestellten tausend Exemplare zu hindern. Peter Meyer, ein frankfurter Geistlicher, ließ durch Pfefferkorn den Buchhändlern verbieten das Buch auszugeben und berief sich auf einen Auftrag vom Kurfürsten. Der Kurfürst aber gab, sobald er davon hörte, den Verkauf wieder frei. Und es half auch nichts, daß Peter Meyer gegen alle kirchliche Observanz den Pfefferkorn, einen Laien und noch dazu einen verheiratheten, an einem Marienitag auf seiner Kanzel gegen Neuchlin predigen ließ.⁴⁵⁾ Denn schon damals konnten Schmähreden, auch wenn sie von der Kanzel kamen, niemand gewinnen. Die frankfurter Bürger, sonst nicht vorschnell im Kampf um Ideen, die Meßfremden, die zum Theil durch diese Umtriebe die erste Kunde vom ganzen Streit erhielten, alles gewann Interesse an der Sache, und die raschvergriffene Schrift ward durch die Heimreisenden in kurzem weithin durch Deutschland verbreitet. Auch in der Umgebung der Urheber des Streites wurden diese Schriften fleißig gelesen, und ein Senator von Köln trug den Augenspiegel immer bei sich und wußte ganze Stellen desselben auswendig zu sagen. Von allen Seiten kamen Glückwünsche an

Reuchlin und Freudenbezeugungen, daß er sich der Wahrheit annehme und den Kampf wage gegen die gefürchteten Mönche. Denn es gewährte den Verzagteren eine Befriedigung durch Zuruf an den Kämpfenden sich gewissermaßen zu betheiligen an einem Kampfe, welchen persönlich zu bestehen sie mit Klugheit vermieden.

Zur Herbstmesse erschienen von Seiten der Kölner „die der Judenbegünstigung allzuverdächtigen Sätze aus dem deutschen Büchlein des Doktors der Rechte Johann Reuchlin.“ Arnold von Tongern faßte hier die „irrigen und ärgerlichen“ Punkte aus alten drei bisher von Reuchlin erschienen Schriften (Gutachten, Augenspiegel, klar verstantus) in dreiundvierzig Artikeln zusammen und widmete das Ganze dem Kaiser. Damit das Buch auch außerhalb Deutschlands Verbreitung finden könnte, war es lateinisch geschrieben. Neu war darin nur das Spottgedicht auf Reuchlin, welches Ortwin Gratius (de Graes), der Lehrer der schönen Wissenschaften zu Köln, beigefügt hatte: im übrigen wiederholten sie die alten Vorwürfe, daß Reuchlin zum Schaden der christlichen Religion die Sache der Juden verfechte, daß er von heilig gehaltenen Lehren der Kirche mit unheiliger Zunge spreche, daß er Rechtslehrer gegen die katholische Kirche und sogar gegen Christum anführe.

Vergebens mahnte Pirkheimer: „Wenn du schweigst, so redet die Wahrheit für dich;“ vergebens tadelte er, daß Reuchlin mehr der Leidenschaft als der Vernunft folge. Dieser entgegnete, das Verbrechen der Ketzerei sei zu schändlich, als daß selbst ein sanftes Gemüth solche Beschuldigung ertragen könnte, und es sei leichter in Dingen fremder Menschen als in seinem eigenen Schmerze gelassen zu bleiben. Und noch ein anderes Motiv macht er später im Brief an Jakob Faber geltend: er beruft sich auf Sokrates' Beispiel, der sich gegen die Feinde, die ihm nach dem Leben standen, nicht vertheidigt habe, wohl aber gegen die, welche seiner Ehre zu nahe traten. Denn sterben müsse man einmal, Infamie ertragen nie. Und so folgte denn am 1. März 1513 Reuchlins „Vertheidigung gegen seine Verleumder zu Köln,“ ebenfalls

dem Kaiser gewidmet, ebenfalls in lateinischer Sprache abgefaßt, ebenfalls zu Schimpfnamen herabsteigend. Und wie wenn er in Betreff dieses letzteren Punktes nicht genug gethan hätte, setzt er am Schlusse hinzu: „Manche werden mich tadeln, daß ich zu sanft mit jenen Leuten verfahren bin; diesen verspreche ich aber die Streiche, welche die Kölner jetzt nicht empfangen haben, für den zweiten Baßen aufzusparen, wenn sie ferner gegen mich wüthen werden.“ Erasmus lobt in einem Brief an Reuchlin diese Bertheidigung, tadelt aber die langen Abschweifungen und allgemeinen Betrachtungen, die nicht zur Sache gehören, und noch mehr die Schimpfwörter und beleidigenden Redensarten, die schon jedem Menschen unanständig wären, wie viel mehr einem gebildeten.

16. Der Prozeß in Mainz.

Wenn du die Thaten aller Menschen und die Geschichte aller Völker erforschest, so wirst du finden, daß keine Klasse von Menschen in überem Rufe steht, als diejenigen, welche Tugend und Weisheit zu ihrem Privateigenthum machen wollen.

Virkheimer.

Der Streit mußte großes Aufsehen erregt haben, denn der Kaiser Maximilian erließ noch 1513 ein Edikt, welches beiden Parteien Schweigen gebot. Das wäre nun für Reuchlin günstig gewesen, denn er hatte das letzte Wort gesprochen, und der einsichtigere Theil der Nation stand auf seiner Seite; allein die Dominikaner waren nicht die Leute, die sich vom Kaiser Maximilian wirklich etwas verbieten ließen; sie ließen sich den kaiserlichen Befehl nur insofern zu gut kommen, daß sie den Streit vom literarischen Boden, wo sie ohnedem Reuchlins überlegene Feder zur Genüge kennen gelernt hatten, auf ein anderes Gebiet hinüberspielten. Denn war ihnen nicht das Kegergericht übertragen? war nicht Hoogstraten, der Prior ihres Konvents zu Köln, Inquisitor für die Diöcesen Köln, Trier und Mainz? Hoogstraten war aber in Sinn und Wesen das Urbild seines Ordens, herrschsüchtig, gewalthätig, nicht heikel in der Wahl seiner Mittel. Er lud zunächst, um ihm den Inquisitionsprozeß zu machen, Reuchlin